

Abstract

Die Rolle von Störungswissen im Personzentrierten Ansatz (PZA)

Eine Persönliche Auseinandersetzung anhand Ausgewählter Fallbeispiele

In der folgenden Arbeit, habe ich mich mit dem Thema des Störungswissen vor dem Hintergrund des PZA auseinandergesetzt.

Als Teil der humanistischen Psychologie, versteht sich der PZA als „Dritte Kraft“ und in der Abkehr zu psychoanalytischen, behavioristischen Strömungen. Der Schwerpunkt liege nun mehr auf Wirksamkeitsüberlegungen rund um therapeutische Beziehungen und in der Begegnung von Person zu Person. Der/die Klient*in sei nun Expert*in für sein/ihr Leben und nicht mehr als Patient*in einer Deutungshoheit des/der Analytiker*in unterworfen.

Im Vertrauen auf die Aktualisierungstendenz, finde unter günstigen Bedingungen, Entwicklung statt. Was macht nun eine hilfreiche therapeutische Beziehung aus? Rogers bevorzugt ein Modell, das auf persönlichem Wachstum und Entwicklung beruht. Eines, das versucht Wachstum und Entwicklung freizusetzen, anstatt an Pathologien denken, die zu heilen sind. Ist das PZ-Konzept der Inkongruenz, in dem der Mensch voller Angst oder verletztlich ist, ausreichend oder benötigt es mehr störungsrelevantes Wissen im therapeutischen Prozess?

Ich bin seit 2020 in eigener Praxis als Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision beschäftigt. Es finden sich einige Klient*innen, die mit psychologischen Gutachten oder psychiatrischer Diagnostik, ausgestattet, zu Erstgesprächen erscheinen. Auch vor diesem Hintergrund erscheint mir die Auseinandersetzung mit dem Thema, und meiner Haltung dazu, sinnvoll. Einerseits solle nun im Folgenden eine theoretische Auseinandersetzung zu den oben genannten Fragestellungen stattfinden. Andererseits solle mit Fallbeispielen skizziert werden, wie sich meine gewachsene Haltung und Einstellungen zum Thema Störungswissen in der Arbeit als Psychotherapeutin unter Supervision, widerspiegeln.